

Feuilleton



BÜCHERFRAGE DER WOCHE

Folgen des Kolonialismus

Hans Christoph Buch ist ein Weltreisender und eine feste Größe im deutschen Literaturbetrieb. Ganz kurz nach dem 80. Geburtstag des Berliner Schriftstellers wird der Literaturwissenschaftler Oliver Lubrich mit ihm im LCB über sein Schaffen sprechen. Wir fragen ihn vorab: Was schätzen Sie besonders am Werk von Hans Christoph Buch?

Oliver Lubrich: Mich beeindruckt an Hans Christoph Buch, mit welchem Einsatz er aus Ländern berichtet, von denen viele von uns kaum eine Vorstellung haben: aus Sierra Leone und Tschetschenien, Zaire und Pakistan, Senegal und Kambodscha. Als Reisender hat er sich in die gefährlichsten Regionen der globalisierten Welt gewagt, um den Vergessenen der Geschichte eine Stimme zu geben. Er hat vom Bürgerkrieg aus Liberia berichtet und vom Völkermord in Ruanda – und er hat dabei sein Leben aufs Spiel gesetzt. „Mein Name ist Saddam Hussein“, sagte ein Kindersoldat in Monrovia zu ihm, der ihn mit der Waffe bedrohte. Buch steht für eine engagierte Weltliteratur, und er beschreibt eine „neue Weltordnung“.

Hans Christoph Buch hat sich kritisch mit den Folgen des Kolonialismus beschäftigt, lange bevor viele andere es taten. Er hat eine Vorlesung über „Boat People“ in der Literatur gehalten, bevor die sogenannte Flüchtlingskrise uns alle bewegte. Er hat Romane über Haiti geschrieben, woher ein Teil seiner Familie stammt, über das erste Land, dessen schwarze Bevölkerung von ihren weißen Unterdrückern die Unabhängigkeit erkämpfte – und das heute in Anarchie zu versinken droht. Seit einem halben Jahrhundert trägt er dazu bei, die deutsche Literatur zu entprovinzialisieren. Die Frage, die ihn antreibt, lautet: Wie können wir fremde Kulturen verstehen – ohne kolonialen Blick?

Künstlerisch ist Hans Christoph Buch ein überaus vielseitiger Autor, der immer wieder neue Formen erprobt und miteinander verbindet: Tagebuch und Reportage, Parodie und Polemik, Autobiografie und Autofiktion. Sein Roman „Die Hochzeit von Port-au-Prince“ schreibt Kleists „Verlobung in St. Domingo“ fort, seine Novelle „Tod in Habana“ aktualisiert Thomas Manns „Tod in Venedig“ und sein Buch über Ruanda, „Kain und Abel in Afrika“, greift biblische Mythen auf. Er hilft uns dabei, unsere komplizierte Welt zu verstehen.

Redaktion: Cornelia Geißler

Literarisches Colloquium, 16.4., 19.30 Uhr



Hans Christoph Buch ist am Sonntagabend 80 Jahre alt geworden. C. KOALL/BERLINER ZEITUNG



Die Musiker Sahsha Lurje (l.) und Lorim Sklamberg kommen mit ihren Auftritten im Dokumentarfilm vor.

FARBFILM VERLEIH

Schmerzhaft Berliner Heimatkunde

Der Dokumentarfilm „I dance but my heart is crying“ zur Geschichte jüdischer Plattenlabel

SUSANNE LENZ

Dieser Film ist Heimatkunde. Schmerzhaft auch wenn jeder, der hier zu Wort kommt, einem davon abrä, ja es einem verbieten möchte: Man kann nicht anders, als die Menschen, deren Stimmen man in diesem Film hört, vor der Folie des Holocaust zu betrachten, in dem die meisten von ihnen umkamen.

Der Dokumentarfilm „I dance but my heart is crying – Ich tanze, aber mein Herz weint“ von dem Regisseur Christoph Weinert, unterstützt von der Jewish Claims Conference, hatte am Mittwoch im Berliner Kino Babylon Mitte Weltpremiere, und der Ort war nicht zufällig gewählt. Zwei Minuten Fußweg entfernt liegt das Haus in der Almstadtstraße 10, die bis 1951 Grenadierstraße hieß. Hier war eines der beiden jüdischen Plattenlabel beheimatet, deren Geschichte der Film erzählt: Das Semer-Label, das Hirsch Lewin neben seiner Hebräischen Buchhandlung betrieb.

Alles zerstört

In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde hier alles zerstört, es war das Ende des Geschäfts. Nicht viel weiter weg lagen die Räume des Labels Lukraphon, in der Friedrichstraße. Beide Label waren Anfang der 1930er-Jahre gegründet worden; die Künstler, für die sie produzierten, hatten seit der Machtergreifung der Nazis 1933 nur noch bei Veranstaltungen des Jüdischen Kulturbunds auftreten dürfen. Dass diese Aufnahmen nicht für immer



Der Regisseur Christoph Weinert hat den Film „I dance but my heart is crying“ gemacht.

FLEMING POSTPRODUKTION

verschwunden sind, ist dem aus Hamburg stammenden Rainer E. Lotz zu verdanken, einem passionierten Plattensammler, den man ruhig auch als Musikhistoriker bezeichnen kann – und der zunächst auf einen Katalog des Semer-Labels stieß. Sein Spürsinn war geweckt, er bat einen Freund in Israel um Hilfe. Und wirklich: Viele Platten hatten mit den Menschen überlebt, denen es gelang, während oder nach dem Krieg nach Palästina zu fliehen. Hier kommt eine zweite Folie ins Spiel. Es ist die des 7. Oktober, seitdem es gerade in der Welt der Kultur oft ausgeblendet wird, dass Israel auch der Staat von Überlebenden des Holocaust ist, die ihrer Auslöschung gerade noch entkommen sind.

Wenn die beiden erzählen, ist ihnen der Spaß an der Detektivarbeit genauso anzumerken wie die Begeisterung über ihre Funde. Sie entdeckten die Schellackplatten zum Beispiel in einem Haus in Tel Aviv, das kurz vor dem Abriss stand, auf dem Dachboden im Haus des Bruders von Andreas Weißgerber, ein

berühmter Geiger, auf dem Mount Karmel in Haifa.

Im Zentrum des Films aber stehen die Musiker des 2012 in Berlin gegründeten Semer-Ensembles, steht die Musik, die sie wiederbelebt haben. Nach dem Gehör, wie der Leiter des Ensembles Alan Bern erzählt, mit neuen Arrangements, denn Noten gibt es keine mehr.

Wenn sie spielen, dann geschieht das, was dieser Film erklärtermaßen erreichen will: die Künstlerinnen und Künstler und ihre Werke nicht als Opfer des Vernichtungswillens der Nazis zu zeigen, sondern als stark und lebendig. Bei manchem Stück möchte man sich aus dem Kinossessel erheben und tanzen, man möchte klatschen. Und manchmal zerreißen es einem auch das Herz. Wenn Sasha Lurje das von Dora Gerson stammende Lied „Vorbei“ interpretiert etwa: „Ein letzter Blick, ein letzter Kuss/und dann ist alles aus/ Vorbei, vorbei, vorbei“.

Ja, es ist ein Lied, das eine verlorene Liebe besingt, die Liebe zu einem Mann. Die Liebe zu einem

Land, einer verloren gehenden Heimat vielleicht aber auch, man muss es einfach so verstehen – und anmerken, dass die deutsche Schauspielerin Dora Gerson hier nicht etwa jüdische Musik, sondern einen deutschen Schlager singt. Sie war kurz mit Veit Harlan verheiratet, der später den antisemitischen Film „Jud Süß“ drehte, wurde in Auschwitz ermordet. Noch in einem niederländischen Übergangslager trat sie auf.

In diesem Film steckt eigentlich noch eine zweite Geschichte, die unbedingt erzählt werden müsste. Es ist die Geschichte der jüdischen Musiker, die in den 1980er-Jahren nach Berlin gekommen sind oder nach dem Mauerfall: Alan Bern, Daniel Kahn, Mark Kovnatskiy und Sahsha Lurje, Paul Brody. Sie kamen aus den USA und aus dem Gebiet, das man damals noch Ostblock nannte, um in dieser Stadt ihre Musik zu machen, sie weiterzuentwickeln.

Ihr Jiddischland

Einige von ihnen haben das arabisch geprägte Neukölln zu ihrer kulturellen und teilweise tatsächlichen Heimat gemacht, zu ihrem Jiddischland. Sie haben ein Festival namens Shtetl Neukölln etabliert, das Ende April wieder stattfindet. Und es ist die Geschichte des Deutschen Fabian Schnedler, Mitarbeiter der Bildungsabteilung des Jüdischen Museums, der im Semer-Ensemble ausgerechnet vor allem die religiösen Lieder interpretiert. Ein bisschen darf er erzählen, wie er sich dem genähert hat, aber man erföhre gern mehr.

„I dance but my heart is crying“ kommt voraussichtlich im Sommer ins Kino.

NACHRICHTEN

Verschollene jüdische Bücher in Prag gefunden

In Prag sind mehr als 4000 als verschollen geglaubte Bücher der einstigen Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums wieder aufgetaucht. Entdeckt wurden sie in der Bibliothek des Jüdischen Museums in der tschechischen Hauptstadt, wie eine Sprecherin der Institution am Freitag bestätigte. Demnach sollen nun jeweils mindestens das Titelblatt und die ersten Seiten eingescannt und im Internet zugänglich gemacht werden. Eine Rückkehr der Bücher nach Berlin sei derzeit nicht geplant. (dpa)

Roth: Erinnerungsorte werden wichtiger

Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Grüne) hält die Erinnerungsorte an NS-Verbrechen für immer wichtiger. Den Zeitzeugen, die Jahr für Jahr verstummten, folge niemand nach, der den Schrecken der nationalsozialistischen Verfolgung aus eigenem Erleben beglaubigen könne, sagte Roth am Freitag an der Gedenkstätte im Belower Wald (Landkreis Ostprignitz-Ruppin). Deswegen würden solche Orte der Erinnerung an den NS-Terror immer wichtiger. (dpa)

„Die Zauberflöte“ als Musical aufgeführt

Am Deutschen Theater in München hat am Freitagabend Mozarts berühmte Oper als Musicalfassung Weltpremiere gefeiert. Die Figuren von Tamino, Pamina und Papageno über die Königin der Nacht bis hin zu Sarastro und Monostatos waren bekannt, neu war dagegen die Musik. Komponist Frank Nimsgern hat zu den Texten von Autorin Aino Laos völlig neue Lieder geschrieben, bisweilen mit Anklängen an die alte Oper, die vor mehr als 230 Jahren uraufgeführt wurde. Unter Regie von Benjamin Sahler brachte das Ensemble Songs unterschiedlichster Stilrichtungen auf die Bühne, von Rock über Pop bis Latin. Bis zum 21. April steht das Musical noch auf dem Spielplan des Deutschen Theaters. Ab dem 4. Mai ist es dann im Festspielhaus Neuschwanstein in Füssen zu sehen. (dpa)

Indie-Band Kettcar auf Platz eins der Charts

Die Hamburger Indierock-Band Kettcar hat erstmals die Spitze der Album-Charts erreicht. „Ihr neuester Streich „Gute Laune ungerecht verteilt“ verdrängt niemand Geringeren als Beyoncé („Cowboy Carter“) vom Thron“, teilte GfK Entertainment am Freitag mit. Die Band hatte sich 2001 gegründet. Dahinter folgen mit der Band Khruangbin („A La Sala“, Platz zwei) und The Black Keys („Ohio Players“, Platz drei) zwei weitere Neueinsteiger. (dpa)



Musiker der Hamburger Indierock-Band Kettcar

Durchtanzen bis Köpenick

Im Song „S-Bahn fahr’n“ zeichnet der Musiker Romano ein goldiges Bild der Berliner Öffis

STEFAN HOCHGESAND

Romano liebt Filterkaffee und RSchlagsahne. So kann man ihn locken. Aber es liegt nicht nur an Kaffee und Kuchen: „Ja, natürlich bin ich dabei“, verspricht Romano am Handy vor einer eingefahrenen S-Bahn. Er steht am S-Bahnhof Baumshulenberg, seine ikonischen blonden Zöpfe geflochten, den Blumenstrauß in der Hand. Denn: „Heute ist ein ganz besonderer Tag für dich.“

Im Musikvideo zu Romanos neuer Single „S-Bahn fahr’n“ ist auch eine Geburtstagskarte zum 100. zu

sehen. Also ist vielleicht die Berliner S-Bahn das Geburtstagskind? Am 8. August 1924 fand die erste S-Bahn-Fahrt statt, vom heutigen Nordbahnhof bis Bernau. Tatsächlich: Im Video scheinen viele Fahrgäste unterwegs zu einer solchen 100-Jahres-Party zu sein, Glanzballons und Torte inklusive. Ein gehillter Reggae-Beat bildet das Klangfundament der neuen Romano-Nummer. Dazu die mitunter holprigen, aber immer charmanten Reime im Romano-



Romano

Sprech-Sing-Style: „Nicht mit dem Monstertruck, Schaufelbagger oder Kran/alle wollen lieber mit der S-Bahn fahr’n.“ Wirklich alle? Kraftwerk führen in ihrem ikonischen Track noch gerne auf der Autobahn. Na gut, ist ein halbes Jahrhundert her.

Die S-Bahn kommt schon sehr gut weg im Text von Romano. Eine Auftragsarbeit sei das Ganze nicht gewesen, heißt es aus seinem Umfeld; eine Art Kooperation zum 100-jährigen aber wohl doch, immerhin

spielt die S-Bahn das Musikvideo auch über ihren offiziellen YouTube-Kanal aus. Romano ist einfach ein geerdeter Lokalliebling, dem man locker abkauft, dass er die Öffis nimmt. Auch zum Interview mit dieser Zeitung hatte er sich 2023 im S-Bahnhof Köpenick verabredet.

Bevor Romano am Südkreuz ankommt, ist im Video schon die Nacht angebrochen. Disco-Lichter im Waggon, es stept die Party-Meute. Die Bahn als neues Bergheim? Okay, das Video wirkt wie ein goldiger Imagefilm. Aber lebenswerter als mit Romano geht’s nicht.